

**Zeitschrift:** Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

**Herausgeber:** Verband Schweizerischer Privatschulen

**Band:** 20 (1947-1948)

**Heft:** 9

**Artikel:** Von Mut und Freude in der Schule

**Autor:** Gessler, Paul

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-850765>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

56. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 40. Jahrgang der „Schulreform“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzi, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen  
Redaktion der Rubrik „Das Kinderheim“ Frl. H. Kopp, Ebnet-Kappel

ZÜRICH

Dezember-Heft 1947

Nr. 9, 20. Jahrgang

## Von Mut und Freude in der Schule

Von Dr. Paul Gessler

Rektor am Mädchengymnasium in Basel

**Vorbemerkung:** In der „Bücherschau dieses Heftes machen wir auf das in diesem Jahre erschienene Buch Dr. Gesslers „Vom Erzogenwerden und Erziehen“ (Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel, 162 S., Kart. Fr. 6.—, Leinen Fr. 8.50) aufmerksam. Wir möchten es aber dabei nicht bewenden lassen, sondern dem weiten Kreise der SER-Leserschaft ein besonders markantes und immer wieder aktuelles Kapitel zur Kenntnis bringen. Die nachfolgenden Darlegungen Gesslers bildeten ursprünglich eine Ansprache, die der Verfasser zum Beginn des Schuljahres an seine Schülerinnen hielt. Sie sind so lebensnah, frisch und die jugendliche Seele ansprechend, dass sie vielleicht diesen und jenen Lehrer anregen den Beginn eines Schuljahres oder eines neuen Jahres seinen Schülern in ähnlicher Weise froh und ermutigend zu gestalten. Dem Verlag Friedrich Reinhardt AG. Basel möchten wir an dieser Stelle für die Erteilung des Abdruckrechtes danken.

Liebe Schülerinnen,

Ich habe die Pflicht und die Freude, euch zu einem neuen Arbeitsjahre zu begrüssen und willkommen zu heissen. Es ist nun schon zur festen Einrichtung geworden, dass wir das Schuljahr beginnen mit ein paar gemeinsam gesungenen Liedern und mit einer kleinen Ansprache. Wozu das eigentlich? Gehen solche Töne und Worte nicht zum einen Ohre hinein und zum anderen wieder hinaus? Das ist nicht nur sehr wahrscheinlich, sondern ihr liefert mir während des Schuljahres genug handgreifliche Beweise dafür. Trotzdem müssen wir den Versuch immer und immer wieder unternehmen, etwas von dem Geiste sichtbar, erkennbar werden zu lassen, aus dem heraus unsere Arbeit geschieht oder geschehen sollte und auf dessen Entstehung und Förderung in uns allen sie hinwirken möchte. Und wer wollte zum vornherein bestreiten, dass solches Reden bei der einen oder anderen Schülerin doch gelegentlich etwas wirkt? Denn wenn es auch nur Worte sind, die wir an sie rich-

ten können, so gibt es doch sicher unter den Menschen eine Macht des Wortes.

Wenn es zu dieser Macht der Worte kommen soll, so müssen wir Worte der Mächtigen vernehmen. An diese werden wir uns daher am besten wenden. Aber mit diesen Mächtigen meine ich nicht die Mächtigen dieser Erde, so gross die Wirkung auch eine Zeit lang ist, die von ihren Worten ausgeht; denn meist fehlt diesen Worten doch die Kraft der unbedingten Wahrhaftigkeit und Lauterkeit und deshalb auch die Kraft schöpferischer Ordnung. Darum wenden wir uns um ein Wort der Besinnung für diese Stunde lieber an die Mächtigen des Geistes, und zwar diesmal an einen der Geistesmächtigsten unseres Landes, an Pestalozzi.

Das Wort stammt aus den Tagebuchblättern von 1774, in denen der junge Vater sich Rechenschaft gibt über seine Grundsätze und Erfahrungen bei der Erziehung seines einzigen Kindes Jacqueti. Er berichtet darin von einem Gespräch mit seinem Knechte Klaus, der die Befürchtung äusserte, Pestalozzi „übertreibe“ (wir würden heute sagen: überziehe) den kleinen Knaben mit all den Kenntnissen und Künsten, die er ihm beibringe, und verderbe damit in dem Kinde den Mut und die Freude. Pestalozzi erkennt die Richtigkeit der Meinung dieses einfachen, ungelehrten Mannes und bricht in die Worte aus: „O Klaus, alles Lernen ist nicht einen Heller wert, wenn Mut und Freude dabei verloren gingen.“

Dieses Wort sagt, wenn man so will, nichts Neues, wie manches von dem, was Pestalozzi geschrieben hat; aber es trifft den Nagel mitten auf den Kopf. Mich jedenfalls hat es tief berührt, als es mir im Laufe des vergangenen Jahres begegnete: denn es schien mir in kürzester Form das zusammenzufassen, was ich in den letzten Jahren über das Lernen und den Schulunterricht gedacht hatte:

„Alles Lernen ist nicht einen Heller wert, wenn Mut und Freude dabei verloren gingen.“

Was steht in diesem einfachen Ausruf?

Es ist darin zunächst vom Werte des Lernens die Rede. Dieser wird zwar in keiner Weise bestritten; ja er wird als etwas Unbezweifelbares vorausgesetzt; aber er wird an eine Bedingung geknüpft, nämlich an Mut und Freude: diese beiden Kräfte dürfen dabei nicht „verloren gehen“. Das schliesst ein, dass sie im Kinde schon vorhanden sind.

Nun werdet ihr vielleicht fragen: „Ist denn das Lernen nicht unter allen Umständen, auch ohne Bedingungen, an die es geknüpft wird, etwas wert? Es ist doch ganz sicher nützlich, lesen, schreiben und rechnen zu können und Französisch verstehen, schreiben und sprechen zu können. Und wenn auch bei anderen Fächern, wie etwa bei Mathematik, Lateinisch, Geschichte, der unmittelbare Wert und Nutzen nicht immer einzusehen ist, so führt dieses Lernen doch zu einem Maturitätsdiplom, und dieses ist der mit Recht so vielbegehrte Schlüssel, der uns alle Möglichkeiten öffnet. Und dieses Offenstehen aller Möglichkeiten, das ist doch gewiss das wichtigste Gut, das man sich in seiner Jugend erwerben kann. Mit Recht haben unsere Eltern keine Kosten, keine Mühe, keine Schmerzen gescheut, um uns dieses Gut erwerben zu lassen!“

Darauf würde Pestalozzi mit einem schmerzzerfüllten und schneidenden „Nein!“ antworten. „An sich“, würde er sagen, „ist das Lernen keinen Heller wert; ja es ist sogar gefährlich, also weniger wert als nichts, weil es den Mut und die Freude in euch vernichten kann.“ Für das von euch genannte höchste Gut eines Maturitätsdiplom hätte er nur Zorn, Hohn oder Mitleid übrig; die hohen Güter, die er ihm gegenüberstellen würde, heissen Mut und Freude. Was kann er damit meinen?

Mut, das ist ein vieldeutiges Wort: Mut braucht es, wenn man auf den Skiern oben an einer steilen, mit Felsstücken durchsetzten Halde steht oder auf dem Sprungbrett in der Badeanstalt; Mut braucht der Soldat angesichts der Gefahr und des Todes; Mut muss man haben, um nicht mit der Herde zu blöken oder nicht mit den Wölfen zu heulen und dafür vielleicht Verachtung, Gefängnis oder Tod auf sich zu nehmen, sei diese Schafsherde oder dieses Wolfsrudel eine allmächtige politische Einheitspartei oder nur eine Klasse von Schulmädchen, die alles tut, was „man“ in der Schule nun einmal tut. Immer jedenfalls, wenn es Mut braucht, ist ein Hemmnis da, ein äusseres und ein inneres, das uns lieber umkehren liesse, das uns verzagen lassen will, und ein Dennoch, das dem Hindernis entgegengesetzt wird. Und woher stammt dieses Dennoch? In den Fällen des Mutes zu sportlichen Taten aus dem Willen zur Beherrschung der Elemente, aus

dem Wunsch, die Ueberlegenheit unserer Kräfte, unseres Könnens, unserer Ausdauer zu erweisen. In den anderen genannten Fällen stammt dieses Dennoch aus unserem Gewissen, d. h. aus dem Wissen um ein höheres Gut, als Ansehen, Ehre, Gut und Leben es sind, heisse es nun Vaterland, Freiheit, Recht oder einfach das Rechte.

Welche Art von Mut meint Pestalozzi, wenn er ihn als ein so hohes Gut preist? Oder an was für ein Hindernis denkt er, das unseren Mut herausfordert? Er redet von einem Mut, der mit dem Lernen zusammenhängt. Beim Lernen ist das Hindernis, das es zu nehmen gilt, der geistige Stoff, der Anforderungen stellt an unser Gedächtnis, unser Denkvermögen, unser Urteil, unsere Phantasie, unsere innere Sammlung, an sämtliche Kräfte des Erkennens. Und der Mut, den es zur Ueberwindung dieses Hindernisses braucht, der stammt aus dem Willen, unsere Ueberlegenheit zu zeigen, unsere Kräfte zu üben und mit Hilfe dieser Kräfte ein Gut zu erlangen, das uns als ein hohes, als ein für die Menschheit, das Menschsein wichtiges Gut erscheint, nämlich die Wahrheit.

Und die Wörter Freude, Lust sind nicht weniger vieldeutig als das Wort Mut; denn auch hier wechselt die Bedeutung mit dem Gegenstand, auf den die Lust sich richtet. Lust empfindet der Säugling, wenn er seine Glieder rührt und seine Stimme gebraucht; es freut sich das Kind am Spiel und der dabei betätigten Freiheit; wir freuen uns an einem Besitz, einem lieben Geschenk, am Wiedersehen mit lieben Menschen; es gibt eine Freude der Eltern an ihren Kindern, eine Freude des Künstlers am schöpferischen Tun und eine Freude, eine Lust des Erkennens. In allen diesen Fällen ist unser Lebensgefühl befriedigt; wir fühlen uns im Einklang mit unserer Umwelt und unserer Bestimmung; unser Lebenshunger ist gestillt; wir empfinden auf einen Augenblick ein Glück, das nicht getrübt wird durch das Bewusstsein der Grenzen.

Welche Freude oder welchen Gegenstand der Freude hat Pestalozzi im Auge? Diese Freude auch muss mit dem Lernen verbunden sein; es ist also die Freude am Geschenk der Erkenntnis, d. h. der Einsicht in einen geistigen Zusammenhang; die Freude des Menschen an einem ihm vom Schöpfer verliehenen Vorrecht, das ihn erst recht zum Menschen macht, dessen Ausübung ihn deshalb mit Stolz und Dank erfüllt.

Diese Freude an der Erwerbung und Mehrung eueres geistigen Besitzes, am Vordringen zur Wahrheit, und jenen Mut zum geistigen Arbeiten und Wirken und zur Ueberwindung der Hindernisse, die bringt ihr nach Pestalozzis Meinung in die Schule schon mit; denn sie haben sich zusammen mit euren körperlichen und geistigen Kräften und Organen Blatt um Blatt entfaltet; und wir Lehrer,

sagt er, hätten Sorge zu tragen, dass euch dieser Mut und diese Freude nicht verloren gehen.

Tun wir das? Dürfen wir auf diese Frage guten Gewissens mit Ja antworten?

Am zuversichtlichsten werden wir gestimmt, wenn wir unsere Jüngsten anschauen, die heute zum ersten Male unter uns sind und mit uns den Beginn eines Arbeitsjahres feiern: sie sind voll Mut, voll Begierde, in eine neue, höhere Art des Lernens eingeführt zu werden, und entschlossen, mit gesammelten Kräften den grösseren Schwierigkeiten zu begegnen. Und sie sind voll Freude über dieses Geschenk, voll Stolz, dass höhere und tiefere Erkenntnisse auf sie warten. Und sie haben unser Schulhaus betreten, erfüllt von der heiligen Ueberzeugung, dass die Türe zu diesem Haus das Tor zu einer höheren Welt bedeute, in der der Mensch erst ganz Mensch sein wird.

Aber die anderen? Ist diesem Frühling nicht ein ermattender Sommer mit langen, geraden, heissen, staubigen Landstrassen gefolgt? Nun, ein wenig etwas von der freud- und mutvollen Erwartung unserer Erstklässler ist hoffentlich heute in euch allen, besonders wenn es sich um einen wichtigen Schritt handelt, um den Eintritt in die 3. Klasse oder in die obere Abteilung, in die 6. Klasse, wo man gesiezt wird, oder in das letzte Schuljahr, an dessen Ende das Abschlussexamen, die Freiheit, die freie Berufswahl stehen. Aber wenn ihr das Mass eures Mutes und eurer Freude mit dem unserer Neulinge vergleicht, dann seid ihr doch fast nur Bettler. Hat also die Schule doch jenes Schlimme getan, wovon der Knecht Klaus seinen Meister gewarnt hat, nämlich Mut und Freude in euch gebrochen?

Sehen wir dieser Möglichkeit einmal klar und nüchtern in die Augen und fragen wir uns, welches die Feinde des Mutes und der Freude in der Schule sind.

Da ist als „Feind Numero 1“ auf dem Plan die Aeusserlichkeit des Unterrichts. Ich meine den uns allen nur allzu bekannten Zustand, da der Stoff bloss von aussen an den Schüler herangetragen wird, ohne dass im Schüler irgendeine Bereitschaft oder ein Bedürfnis, ein Erkenntniswille vorhanden wäre, so dass er auch zu keinem Ja gegenüber diesem Geschenke fähig ist. Dann ist und bleibt das Lernen tot; es wird zu einem mechanischen Pauken oder zu einem Gvätterlen ohne Beziehung auf unser Leben oder zu einem gähnenden Sich-langweilen. Das hat Pestalozzi im Auge, wenn er vom „Lirilariwesen“ in der Schule spricht. Zu dieser Art von Lernen braucht es keinen Mut, und daran hat niemand wahre Freude, höchstens eine stumpfsinnige Streberfreude. Die Hoffnung, diesem Feinde von Mut und Freude einen Schlag versetzen zu

können, ist einer der Hauptgründe gewesen, die uns im vergangenen Schuljahr veranlasst haben, den Versuch mit der Schulkolonie zu wagen.

Der zweite Erzfeind eines mut- und freudvollen Lernens ist die Angst. Darunter verstehe ich nicht das begreifliche und heilsame Bangen vor einer grossen Aufgabe, das eine Vorbedingung für die Entstehung alles Mutes und aller Siegesfreude ist; sondern ich meine jene lastende, lähmende Schulangst, die dem Schüler am Morgen den Appetit verschlägt, die ihn dauernd begleitet und ihn kaum je befreit aufatmen lässt; die zum vornherein alles misslingen lässt und darum allmählich in Verzweiflung übergeht. Wenn ich von dieser Angst rede, so werden mich viele von euch gar wohl verstehen; und sie werden mit Bitterkeit denken: „Wer anders ist schuld an dieser Angst als die Lehrer mit ihren ‚Giftigen‘ und ihren ewigen Noten!“ Darauf müssen wir Lehrer folgendes erwidern: Proben, d.h. ein Auf-die-Probe-stellen eurer Kenntnisse und Fähigkeiten, können euch nicht erspart werden; und die Spannung darauf ist ein Stück jener oben erwähnten notwendigen und heilsamen Angst. Ich habe einen Jungen einmal sagen hören, eine schliesslich bewältigte Latein-Schriftliche lasse in ihm ein ähnliches Gefühl entstehen wie eine durchgestandene Skiabfahrt; und damit meinte er doch wohl ein trotz aller Angst freudiges Gefühl der Genugtuung. Die Angst kann aber aus einem tieferen und dauernden Ungenügen entstehen, und dann kann sie zum wirklichen Leiden werden; in diesem Falle muss man vielleicht einen schweren Entschluss fassen, die Konsequenzen ziehen und verzichten. Vielleicht! Vielleicht gibt es aber auch die Möglichkeit, dass wir Lehrer einem Schüler über einen solchen Graben, einen solchen Sumpf hinüberhelfen; das dürfen wir nicht vergessen.

Aber die Noten? Das ist in der Tat eines der grössten und leider eines der unvermeidlichen Uebel der Schule; denn entweder führen oder verführen sie den Schüler zu einer billigen Freude, die mit der von Pestalozzi gemeinten nicht viel zu tun hat; oder sie sind für ihn oft genug die richtigen Spielverderber, die die Schulangst erst entstehen lassen. Auf alle Fälle lenken sie ab von der echten Freude des Lernens und Erkennens. Das war der zweite Grund, aus dem wir in die Schulkolonie gezogen sind, wo es einmal für vierzehn Tage keine Noten gibt. Und es war der Hauptgrund, der uns veranlasst hat, an unserer Schule eine, wenn auch bescheidene, Notenreform durchzuführen, die wenigstens die schlimmsten Spitzen abubrechen versucht. Aber diese Versuche, die in keinem Verhältnis stehen zur Grösse der Gefahr, dürfen uns nicht vergessen lassen, dass es einer ständigen gemeinsamen Anstrengung von Schülern, Lehrern und Eltern bedarf, um die Noten nicht zu einer Gross-

macht, nicht zum Verwüster von Mut und Freude werden zu lassen.

Als dritten gefährlichen Feind dieser beiden Güter nenne ich die Schulunehrlichkeit, das, was in eurer Schülersprache die schönen Namen Blose, Spicke und Bschyse trägt. Diese Dinge hängen eng mit dem Notenunwesen zusammen, ja sie werden im Grunde fast nur von der Notenangst und Notenjägerei erzeugt. So viel ist sicher: sobald man sich auf Unehrlichkeit irgendwelcher Art einlässt, so hat das Interesse für die Note das Interesse für die Sache völlig verdunkelt; und der wahre Sinn und Zweck des Lernens ist vergessen. Wer den Lehrer betrügt, betrügt immer sich selbst; ergleicht einem Getreidehalm, dessen Aehre anstatt mit gesunden Körnern mit schwarzem Mutterkorn gefüllt ist. Freilich könnte man einwenden, es brauche zur Verwendung eines Spickzettels auch Mut, und der geglückte Betrug lasse im Schüler Freude entstehen. Aber diesen missgeleiteten Mut und diese niedrige, diese Schelmenfreude hat Pestalozzi ganz sicher nicht gemeint. Der wahre Mut, würde er euch sagen, der Mut zum geistigen Wagnis, der wird durch den Mut zum Betrug verdrängt und vernichtet; und die echte Freude, die am eigenen Können und Erkennen, ist vom Kern her angefault, wenn sie den Platz mit der Freude am wohlgelungenen Betrug teilen muss. Da hat der Teufel Unkraut in den Samen gemengt, und der ganze Acker, den eine Schulklasse oder eine Schule darstellt, droht davon erstickt zu werden. Vor allem wird dadurch eine der schönsten Freuden, die es in der Schule gibt, vergiftet und verunmöglicht, nämlich die gemeinsame Freude guten Gelingens, die Lehrer und Schüler verbindet und beglückt. Denn die Grundlage einer gemeinsamen Schaffensfreude ist das gegenseitige Vertrauen, die gegenseitige Achtung und Liebe. Wie sollten die aber möglich sein, wo der Lehrer im Schüler den Schelmen, der Schüler im Lehrer den Polizisten fürchten muss! Ich bitte euch herzlich, euch das zu Beginn des Schuljahres mit unbestechlichem Wahrheitsmute klar zu machen. Ich habe Schlimmes gehört von einzelnen Klassen und Schülerinnen, von ihrer Nachsicht mit sich selbst und mit anderen. Am tiefsten betrübt aber hat es mich, als ich an einem Maturitätsabend eine gutgeartete Schülerin, die ich um ihrer Lauterkeit und Reife willen immer besonders hoch geachtet hatte, ohne jede Scham die schmutzige Wäsche ihrer Klasse habe ausbreiten sehen und, allerdings sehr unerwartete, Geheimnisse habe preisgeben hören.

Und als letzten Feind eines freudigen und mutigen Arbeitens wollen wir die Blasiertheit nennen. Was heisst blasiert? Es kommt vom französischen blasé und bedeutet: durch Ueberreizung abgestumpft, übersättigt. Nicht verwandt ist es mit

blasen, sich blähen; aber diese Beziehung, die wir ganz von selbst anklingen hören, verdeutlicht den Sinn des Wortes recht gut: der Blasierte ist ein Aufgeblasener, einer, der sich selbst gross, voll und reich vorkommt und doch hohl, leer und arm ist. Es ist einer, dem der geistige Appetit vergangen ist, weil er wie ein verzogenes Kind ständig etwas zwischenhinein nascht und schleckt, alles anknabbert und wieder wegwirft. Die Blasiertheit ist die Krankheit der Grossen in der Schule, der Kritischen, die uns Lehrer schon zu lange kennen und uns mit unserem ganzen Wissen und Wesen auswendig zu können meinen. Aber erstaunlich oft befällt diese Krankheit auch die Jüngeren: die 6. Klassen sind oft der eigentliche Nährboden der Blasiertheit; aber auch in den 4. Klassen gedeiht sie schon; ja sogar die Zweitklässler kommen sich manchmal schon vor wie alte Soldaten, die den Dienst kennen und sich von niemandem mehr etwas vormachen lassen wollen. Die Kennzeichen der Krankheit aber sind auf allen Stufen dieselben: der Blasierte ist hochmütig und ehrfurchtslos. Aber nur aus der Demut, d. h. aus dem Gefühl der eigenen Begrenztheit, und nur aus der Ehrfurcht, d. h. aus dem Staunen vor dem Grossen und Unerschlichen, quellen die echten Freuden des Erkennens und der echte Mut, der nicht zum Uebermut und nicht zur Anmassung wird.

So kennen wir nun also die vier grossen Feinde der von Pestalozzi gepriesenen Güter Mut und Freude: die Aeusserlichkeit, d. h. das Lirilariwesen des Lernbetriebes, die Angst, vor allem die Notenangst und Notenstreberei, die Unehrlichkeit und die Blasiertheit. Diese vier Feinde wollen das Ackerfeld der Schule verwüsten. Wir ahnen heute schauernd, was Verwüstung heisst: Flammenmeere, Feuerstürme, Schutt, Asche, Dunkel, Hunger, Durst, Seuche. Und wir wissen, dass der Abgrund der geistigen Verwüstung, dem die Menschheit entgegentaumelt, noch viel tiefer ist, dass es darin nur noch Herrschaft der Dämonen, Vertiefung, Selbstzerstörung des Menschen und Verzweiflung gibt. Auch die Schule ist — von jeher, nicht erst heute! — bedroht von geistiger Verödung und Verwüstung; und es braucht nicht einmal so viel Scharfsinn, um einen Zusammenhang mit den höllischen Geistesverwüstungen unserer Tage zu sehen. Darum seien wir wachsam, Schüler und Lehrer, täglich, stündlich! Seien wir wie Schildwachen oder wie ein Einsatzdetachment in erhöhter Alarmbereitschaft, wo jeder isst und schläft mit den Marschschuhen an den Füßen, den Gurt um den Leib kaum gelockert, den Helm und die geladene Waffe in Reichweite! Denn wir haben ein hohes Gut gegen mächtige Feinde zu verteidigen, nämlich den wahren, letzten und höchsten Mut und die wahre, letzte und tiefste Freude, Güter, für die



Gott uns erschaffen hat und die er uns auch erhalten will trotz unserem vielen Träge- und Schwachwerden.

Alles Lehren und alles Lernen, alles Arbeiten und alles Einheimsen, die glänzendsten Zeugnisse

und Diplome, die reichsten offenstehenden Möglichkeiten, das fleissigste Studieren und das ehrenvollste Doktorieren, alles — hören wir es noch einmal! — ist nicht einen Heller wert, wenn der gottgeschaffene Mut und die gottgewollte und gottwohlgefällige Freude dabei verloren gingen.

## **Es ist der Geist . . .**

Von Max Schaffner, Lehrer, Basel

Schriftfrage — Reform der Primar-Oberstufe — Koedukation der Geschlechter? — Dritte Turnstunde — Staatsbürgerliche Bildung der Jugendlichen — Werkunterricht für Knaben — Hauswirtschaftskurs für die Mädchen — Neuntes Schuljahr — lauter Programmpunkte, die dem pädagogischen Streben unserer Tage zum Problem werden. Dazwischen funkt gelegentlich das Gespenst der „Sprachverwilderung“ oder der „Rechtsschreibereform“.

Als Vikar an etwa fünfzig verschiedenen Schulen der deutschsprachigen Schweiz konnte ich immer wieder feststellen, dass dieser lebhafteste Kampf sehr berechtigt ist. Nur dürfte er vielleicht auf einen gemeinschaftlichen Nenner gebracht werden. Denken wir zum Beispiel an die bis zum Ueberdruß traktierte Schriftfrage. Wir wissen doch alle gar wohl, dass es nicht eigentlich um die alleinseigmachende Form, um die „Marke“ der Schrift geht — dass jeder Typus mehr oder weniger „schön“ geschrieben werden kann.

„Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort“ — und auch mit der Tat! Das war so zu Schillers Zeit und ist es auch heute. Liederliche Schmierfinken hat es zu allen Zeiten gegeben. Tatsache ist aber, dass die Väter und Grossväter unserer „Versuchskaninchen“ durchschnittlich sorgfältiger schrieben — ich meine, sie legten mehr Gewicht auf die schriftliche Gestaltung. Man erklärt sich diesen Umstand gerne aus der Unruhe der Zeit. Ob die gute alte so viel ruhiger war, bezweifle ich sehr. Ein Schulmeister von jenem „Schrot und Korn“ beteuerte mir, es liege einzig und allein an der Methode; die heutige Erziehungsmethode sei zu wenig ernste sondern nähere sich einem relativ unproduktiven Spieltrieb, sei gleichsam mehr Versuch als Wirklichkeit. Man hätte es mit dem sogenannten Arbeitsprinzip, mit Anschauungsunterricht und freier Selbsterarbeitung zu weit getrieben usw.

Mit Vergnügen illustrierte ich diese Feststellung mit Erinnerungen aus meiner Schulzeit. Damals wurde ein Buchstabe so lange geübt, bis er dem bevollmächtigten Schulmeister gefiel, und es gab dabei manche Knöchelhiebe, geschwollene Körperteile und Arreststunden. Der Uebertritt von der Primar- zur Sekundarschule war von Zittern und Zagen begleitet. Dem Sekundarschullehrer begegnete man nur ungern in der freien Zeit, weil man anderntags riskierte, im betreffenden Fach mit Schimpf und Spott als „Gassenbube“ abzufahren, d. h. scharf zen-

suriert zu werden. Der Musterschüler schwebte freilich im eiteln Gefühl einer gehobenen Glückseligkeit und durfte sein Kadettenkättli mit Stolz und Würde tragen. Sein Zeugnis näherte sich dem Ideal, seine Hefte schienen für eine künftige Landesausstellung geschaffen. (Sie waren teuer erkaufte mit Tag- und Nachtstunden; beispielsweise führten wir ein Geographieheft, das als Lehrgang dienen konnte, mit allen Kantonen der Schweiz, in Tusch und Wasserfarbe peinlich genau ausgeführt und lackiert! Als bester Beweis seiner Qualität diene das spurlose Verschwinden zur Seminarzeit.) Ich erlaube mir gelegentlich den Spass, ein solches Musterheft meinen modernen Schülern zu zeigen. Sie geraten jedesmal in eine Art komischen Entzückens: „Wiä truckt!“ Aber wenn ich ehrlich sein will, durfte ich nie feststellen, dass sich dadurch irgend jemand verpflichtet gefühlt hätte, exakter zu arbeiten.

Ich gehöre auch nicht zu den unverbesserlichen Verächtern der Maschine, vor allem der Schreibmaschine, die gerne als ein geduldiger Sündenbock für Schriftkrisen angerufen wird. Ueberhaupt erscheint mir schlechthin jede Entschuldigung eitel. Freilich waren es die unerbittlichen Lehrer mit ihrer „harten“ Methoden, die solche „Musterschüler“ schufen. Sie sind auch heute nicht ausgestorben. Ob es auch Mustermenschen sind?

Wenn wir auf die Aussagen der Geschäftsleute abstellen, dann sind unsere austretenden Schüler in der Mehrzahl zerfahrene, ungenau und unzuverlässig arbeitende Lehrkinder, die Sport und Spiel aller ernstesten Arbeit vorziehen — die am ersten Arbeitstag bereits nach Feierabendstunde und Ferien fragen (Kinder und Narren tun das — wir nicht; wir sind diplomatisch). War das früher nicht so? So viel ich durch Nachforschung feststellen konnte, durfte man damals nicht fragen, weil man es nicht wagte. „Wir hätten uns nicht getraut“ — „Der Vater hätte uns halbtot geschlagen“ — so triumphieren die guten alten Erinnerungen. Aber sind sie einmal recht warm geworden, dann sprudeln sie nur so hervor und offenbaren uns Dinge, die sie besser schamvoll gehütet hätten: „Natürlich kamen wir dann doch auf unsere Rechnung. Damals wurde noch etwas geleistet unter den Jungen!“ (Es folgt ein buntes Sündenregister plumper Streiche und Belästigungen erwachsenen unheimlichen Lastern, vom Rauchen und Schnapsen bis (Autoritäts-)Personen gegenüber, von heimlichen und